

# Marmor, Stein und Eisen bricht

Radikale Etat Kürzungen drohen Deutschlands Denkmallandschaften auszuzehren. Sachsen will den Brachialakt sogar mit Gesetzesänderungen besiegen.

Drastische Kürzung durch den Bund, desaströser Gesetzentwurf in Sachsen: Im Rahmen des Sparpakets der Bundesregierung will Bauminister Ramsauer die Mittel für die Städtebauförderung halbieren. Betroffen ist auch das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz, das 1991 in Ostdeutschland eingeführt und 2009 auf das Bundesgebiet ausgedehnt wurde. Dass die Denkmalschützer dagegen protestieren, ist nicht verwunderlich. Doch der Minister wäre gut beraten, in ihrer Kritik mehr als das übliche Lamento zu erkennen, das jede Sparmaßnahme bei Betroffenen auslöst. Denn der Kürzungsplan ist unausgegoren, würde den ohnehin notleidenden Städten extrem zusetzen und die Haushaltslage der öffentlichen Hand eher verschlechtern als verbessern.

Das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz ist die baupolitische Erfolgsgeschichte der letzten Jahrzehnte schlechthin: Von den bisher in Ostdeutschland eingesetzten knapp zwei Milliarden Euro Bundesfinanzhilfen und den Komplementärmitteln der Länder und Kommunen haben fast zweihundert historische Stadtkerne profitiert. Untergangsgeweihte Baudenkmale wurden mustergültig restauriert, Straßenzüge und Plätze aufgewertet, entstellte Ensembles zu Schmuckstücken. Dank dem



Würden die Sparpläne des Bundes und die Änderung des sächsischen Denkmalschutzgesetzes wahr, wären solche Bilder bald nur noch Erinnerung: Bautzen 2010 Foto Bartetzky

## Schützt die Ikonen!

Keine Rückgabe an die Kirche

Der Text des neuen russischen Gesetzes, wonach die Sakralbauten, die sich heute in staatlichem Besitz befinden, der orthodoxen Kirche rückübergeben werden sollen, ist um eine Klausel erweitert worden. Sie verbietet die Übergabe von Kunstgegenständen aus russischen Museumsammlungen an die Kirche. Das ist die Folge von Appellen führender Museumsleute an die Regierung, die vor dem Verlust empfindlicher Sakralkunstwerke gewarnt haben, wenn alte Kirchen und Ikonen aus dem Besitz staatlicher Kulturinstitutionen ins Eigentum der Patriar-

chatskirche übergehen. Jetzt scheinen die Sammlungen alter Ikonen in den Kunstmuseen sicher.

Allerdings wagen Museumsdirektoren oft nicht, der Kirche die Bitte um ein altes Bildwerk als Leihgabe abzuschlagen. Derzeit „gastiert“ zum Beispiel die im vierzehnten Jahrhundert entstandene Ikone der Gottesmutter von Toropez aus dem Russischen Museum in der Millionärssiedlung „Fürstensee“ bei Moskau (F.A.Z. vom 27. Januar). Museumsmitarbeiter waren dagegen, doch Direktor Gussjew hatte sich der von Kulturminister Awdejew vorgetragenen Försprache gebeugt. Zuvor wurde in Wladimir die Ikone der Bogoljubskij-Gottesmutter aus dem zwölften Jahrhundert an ein Kloster ausgeliehen, wo sie we-

ganzheitlichen Ansatz des Programms, das nicht nur das Einzeldenkmal, sondern das gesamte städtebauliche Umfeld in den Blick nimmt, haben ganze Stadträume ihre einstige Qualität wiedergewonnen. Wenn sich heute die meisten Altstädte Ostdeutschlands trotz Arbeitslosigkeit und Abwanderung der Bewohner als Kleinode darbieten, die viele Besucher aus dem Westen vor Neid erblassen lassen, dann ist dies wesentlich dem Städtebaulichen Denkmalschutz zu verdanken. Nach wie vor aber sind unzählige historische Bauten einsturzgefährdet und stehen Quartiere auf der Kippe, weil sie unter der Konkurrenz der sinnwidrig sanierten DDR-Plattenbaugelände und der nachwendezeitlichen Billigbauten auf der grünen Wiese leiden. Bevölkerungsverlust und Denkmalverfall plagen nun auch den Westen, vor allem die ländlichen Gebiete, die Minister Ramsauer erklärtermaßen besonders am Herzen liegen.

Mit der Westerweiterung des Programms wollte man auch hier die Erosion der Stadtzentren und Ortskerne bremsen. Die Halbierung der Programm Mittel wäre deshalb ein Schlag gegen die Denkmallandschaften in Ost wie in West. Haushaltspolitiker mögen dies angesichts der Finanzmisere für ein Luxusproblem halten. Doch die Kürzung wäre auch ökonomisch kontraproduktiv. Denn der Städtebauliche Denkmalschutz ist alles andere als ein Fass ohne Boden – er ist eine Konjunkturmäschine. So rechnet etwa Gottfried Kiesow, der Vorstandsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, vor, dass jeder Euro Förderung sechs Euro an privaten Investitionen nach sich zieht, die vor allem dem lokalen Handwerk zugutekommen. Und das ist noch vorsichtig gerechnet. Denn laut einer früheren Pressemitteilung geht Minister Ramsauer selbst sogar von achteinhalb Euro Folgeinvestitionen aus.

Was erst recht verdeutlicht, dass das Zurückfahren der Subventionen wegen der zu erwartenden Steuerausfälle ein finanzielles Eigenwort wäre.

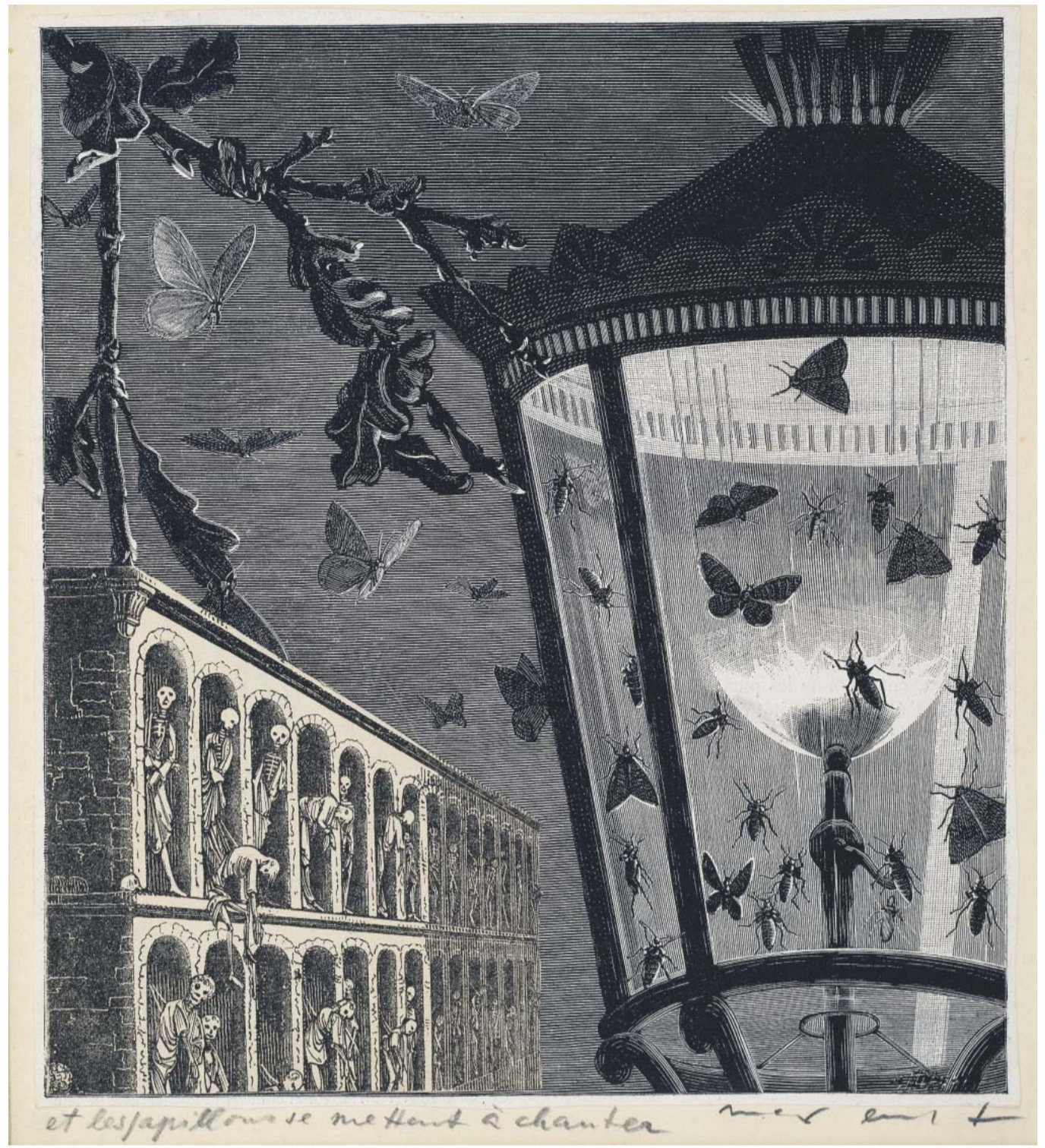
Besonders hart würde die Kürzung Sachsen treffen, das zu den Bundesländern mit der größten Denkmaldichte gehört. Hier bräut sich zusätzliches Unheil zusammen: Die Staatsregierung plant eine Novellierung des Sächsischen Denkmalschutzgesetzes, die den größten Teil des Denkmalbestands preisgibt. Nur noch Denkmale von „herausragender Bedeutung“ wie Welterbestätten, touristisch attraktive Prachtschlösser und Dome sollen in der Obhut der Landesdenkmalpflege bleiben. Um alle übrigen Denkmale sollen sich allein die den Stadtverwaltungen unterstellten Unteren Denkmalschutzbehörden kümmern. Damit wären, wie die vielen entsetzten Kritiker des Gesetzentwurfs prognostizieren, bis zu neunzig Prozent des Bestands auf den guten Willen von Bürgermeistern und Baudezernenten angewiesen, denen Investorenpflege meist wichtiger ist als Denkmalerhalt. Bürgerhäuser des achtzehnten bis zwanzigsten Jahrhunderts oder auch Gewerbebauten der Industrialisierungsära, jene Denkmale also, die als Ensembles die historischen Stadtbilder prägen, verlieren die Fürsorge einer unabhängigen Behörde. Zu schweigen von Bodendenkmalen wie mittelalterlichen Kellern oder Fundamenten, die noch bedenkenloser als bisher für Tiefgaragen geopfert würden.

Damit nicht genug, sollen die städtischen Denkmalschützer nur noch dann aktiv werden, wenn der Denkmaleigentümer den Abriss oder eine „wesentliche“ Veränderung des Erscheinungsbilds plant. Dies bedeutet, dass beim Gros der Denkmale nur noch Fassaden unter – eingeschränktem – Schutz stünden. Für die Beseitigung von Wandmalereien, Stukaturen, geschnitzten Balkendecken oder Treppenhäusern brauchten Eigentümer nicht einmal mehr eine Genehmigung.

Hätte Sachsen sofort nach dem Untergang der DDR ein solches Denkmalschutzgesetz bekommen, wären seine Städte wohl in einem ähnlichen Maße von Investoren verstümmelt worden wie die im Westdeutschland der Wirtschaftswunderzeit. Sollte das Gesetz in Kraft treten, könnte dies nun nachgeholt werden.

Vor allem die intakten Kleinstädte verlieren damit ihren einzigen Standortvorteil: die Schönheit. So weit wird es vielleicht nicht kommen. Denn die Fachwelt bescheinigt dem Entwurf beispiellose Stümperhaftigkeit, die dem Gesetzgebungsverfahren nicht standhalten kann. Doch die Vorlage ist nicht nur dilettantisch. Sie ist zugleich Ausdruck der anhaltenden Tendenz, eine leistungsfähige Denkmalpflege loszuwerden, die sich auch in anderen Bundesländern Bahn bricht. Wie der geplante Kahlschlag im Städtebaulichen Denkmalschutz ist damit Sachsens Vorstoß ein Menetekel für ganz Deutschland. ARNOLD BARTETZKY

genschaftlicher Behandlung zu schimmeln begann (F.A.Z. vom 3. April). Leider sei im neuen Gesetzestext die Passage gestrichen worden, wonach Denkmäler, die auf der Unesco-Liste stehen, nicht der Kirche übergeben werden dürfen, merkte der Direktor des Historischen Museums, Alexander Schkurko, an. Dazu zählt das Moskauer Neujungfrauenkloster, das der Patriarchatskirche in diesem Frühjahr überschrieben wurde. Wenn der Staat sich der Verantwortung für die Kulturdenkmäler entzieht, droht ihnen der Umbau, weil viele Bauformen der „Synodalzeit“, wie Russlands europäische Periode heute oft genannt wird, bei frommen Orthodoxen mittlerweile als unkanonisch angesehen werden. kho



Beängstigende Schmetterlingsgesänge: Max Ernsts Collage „Et les papillons se mettent à chanter“ aus dem Jahr 1929 Foto Museum

## Bitte einmal die Augen schließen

Das Museum Strauhof will dem Traum in der Literatur auf die Schliche kommen

ZÜRICH, Ende Juni Ein dunkler Samtvorhang am Eingang, ein heller Lichtstreifen am Boden. Dann tritt der Besucher ein in die Welt des Traums, ins Reich der Wiederkehr des Verdrängten. An der Wand das berühmte „Nachtmahr“-Bild von Johann Heinrich Füssli: Eine in jungfräuliches Weiß gekleidete Gestalt liegt ausgestreckt auf dem Rücken, wie ohnmächtig schlafend, auf ihrer Brust thront frech ein dunkles Wesen. Neugierig steckt ein Pferd den Kopf durch einen Schleier und beobachtet das merkwürdige Geschehen. „Ein Traum, was sonst?“ lautet der Titel der Ausstellung, die das Zürcher Museum Strauhof den nächtlichen Visionen widmet. Ob Trugbild, ob unterdrückter Wunsch: Seit jeher träumten die Schriftsteller mit weit offenen Augen und erfanden ihre Geschichten an der Grenze zum Unbewussten. Freuds Couch steht zeichenhaft am Anfang des Traumparcours, darüber sein Leitsatz, dass „die Traumdeutung in Wirklichkeit die „Via regia zum Unbewussten“ sei.

Mit dem Anspruch, einen Einblick in zweitausend Jahre Kulturgeschichte des Traums zu vermitteln, hat sich das Museum viel vorgenommen. Wie schwer es umzusetzen ist, zeigt sich bereits an den ersten Kojen im Erdgeschoss. Der Besucher wird durch ein Sammelsurium von fleißig, aber chaotisch gesammelten Objekten aus Literatur, Film, Psychologie,

Kunst und Kulturgeschichte geführt. So manche Entdeckung wäre hier zu machen – aber es gibt keine Fahrt, die durch den Stoff lenken, exemplarisch ein paar Ideen herausstellen oder Interpretationsansätze vermitteln würde. Die Kuratorin Cornelia Meyer ist, wenig erstaunlich, quasi überall fündig geworden und präsentiert ihre Objekte in verwirrender Konzeptlosigkeit. Gewiss, die Weltliteratur ist voll von Anspielungen auf Träume: von Baudelaire, Ingeborg Bachmann, André Breton, Heinrich Kleist, Thomas Mann oder Arthur Schnitzler. Alle haben sie sich von den rätselhaften Signalen aus dem Unbewussten leiten lassen – aber warum sie es taten, wie sie mit dem Traum experimentierten und wie die Botenchaften aus dem Unbewussten die Texte veränderten, darauf sucht man vergeblich nach Antworten. Temporeich buchstabiert die Strauhof-Ausstellung das literarische Traumbrevier vieler Epochen durch und beleuchtet am Ende doch nicht viel mehr als die Oberfläche eines bekannten Phänomens.

Ein paar spannende Beobachtungen zu den versteckten Bezügen zwischen der realen künstlerischen Produktion und der untergründigen Traumwelt lassen sich trotzdem machen. Verblüffend etwa Fellinis Zeichnungen in seinem „Buch der Träume“: Eine Art Boudoir öffnet sich vor den Augen des Zuschauers, in dem sich monströse, hochbusige Damen lasziv bewegen. Auf ihren wuchtigen Lei-

bern sitzen kleine Köpchen, ein Mann steht verloren im weiblichen Getümmel, irgendwo blickt drohend das Dreiecksauge Gottes. Oder Magrittes Fotomontage „Je ne vois pas la cachée dans la forêt“, die eine nackte Frau im Zentrum ausstellt, eingerahmt von den mit geschlossenen Augen fotografierten Porträts von Magrittes Surrealisten-Freunden, darunter André Breton und Max Ernst. Als literarischer Beleg des Kampfes zwischen sexuellem Begehren und Triebverzicht dient ein Manuskriptblatt aus Arthur Schnitzlers „Traumnovelle“. Im Zickzack geht es durch die literarischen Epochen, wobei ungeklärt bleibt, welche Bedeutung der Traum für die unterschiedlichsten Kunstrichtungen und ihre wichtigsten Vertreter hatte; worin zum Beispiel der Unterschied im Einbezug von Träumen bei den Surrealisten, bei den Schriftstellern der Antike oder bei den Romantikern lag. Auch mit der Visualisierung literarischer Erkenntnisse hapert es. Rätselhaft schön etwa die grün fluoreszierende Installation zu Jean Paul: Eine blitzende, sich leise bewegende Traum-Zitate-Maschine erzählt vom Unberechenbaren seiner Traumeinfälle. Beinahe banal dagegen wirkt der optische Hinweis auf den Albtraum bei Kafka: ein auf eine Leinwand projizierter, auf dem Rücken liegender Käfer, dessen Beinchen in der Endloschleife hilflos zappeln. PIA REINACHER

Ein Traum, was sonst? Zürcher Museum Strauhof, bis 5. September. Kein Katalog.

## Die Seite von Afrika



## Spielen oder siegen – das ist hier die Frage

Nehmen nationale Verbände wirklich an einer WM teil, um zu gewinnen? Den Eindruck vermitteln jedenfalls die Fans, die Medien, sogar die Spieler. Man denke nur an Paraguay im Viertelfinale: ein Null-Null gegen die drittklassigen Japaner über die Verlängerung gerettet und dann mit Dusel weiter. Nicht einmal der Torwart von Paraguay hat dabei Leistung gezeigt. Dann aber frenetischer Jubel wie nach einem Triumph im Endspiel. Dieser leidige Ergebnisfußball findet nicht in jedem teilnehmenden Land Zustimmung. In Brasilien etwa geht es nach fünf Titeln gar nicht so sehr ums Gewinnen, sondern um die Art und Weise des Gewinns. Mit einem erschlichenen Elfmetersieg wie Paraguay dürften sich die Kanariengelben kaum daheim blicken lassen. Für fußballerische Feinschmeckernationen zählt nur das Wie. Besonders schlimm kommt es derzeit für die Niederländer.

Die stehen zwar zum ersten Mal seit 1998 in einem Viertelfinale, doch ist die Stimmung daheim miserabel. „Saai voetbal“ – dieses vernichtende Urteil kann man allerorten hören: langweiliger Fußball. Haben wir da etwas missverstanden? Ist Fußball nicht per se – wie das ganze Leben – eher stinklangweilig? Ein immergleicher Reigen von Abstoßen, Ballgeschlebe, Verletzungsunterbrechungen, Einwürfen, Freistößen? Bis auf wenige erhabene Momente natürlich, die dann *ad nauseam* erinnert werden. Doch die Niederländer wollen etwas anderes als das Hintergrundrauschen des schmucklosen Erfolges. Sie wollen den „voetbal total“, mit dem die Oranjekicker seit Generationen alle Liebhaber des Spiels berauschen, um dann mit Glanz und Gloria vor dem Triumph unverdient unterzugehen.

Mag sein, dass dieses Schicksal nun den Männern von Joachim Löw bevorsteht, die vorne zaubern und hinten wackeln wie einst elf coole Holländer oder ballverliebte Brasilianer. Doch auch in den Niederlanden hat man sich ans vorzeitige Scheitern darat gewöhnt, dass der Autor Patrick Bernhard seine Turnierchronik lieber schon vor dem Eröffnungsspiel auf den Markt gebracht hat: „So werden wij wereldkampioen“ – notabene lautet die Übersetzung: So wurden wir Weltmeister. Der Autor schildert mit detaillierten Anekdoten und Spielberichten den Siegeszug von Oranje. Eigentlich eine prima Idee, dem ohnehin notwendigen Scheitern ein Schnippchen zu schlagen: so, als feiere jemand die eigene Beerdigung. Wenn er noch mopsfidel am Leben ist. dsch

## Zwischenwelten

Literatursommer am Niederrhein

Mord in Roermond und Mord bei Colonia Ulpia Traiana, dem heutigen Xanten, türkische Immigranten in einem Problemviertel von Arnheim und ein Mönchengladbacher Kunstrestaurator zwischen dubiosen Geschäftsleuten in Amsterdam: wenn das Literaturbüro NRW in Düsseldorf den „Literarischen Sommer“ ausruft, wird der Niederrhein zum Schnittpunkt von Wegen, die dieses Jahr bis nach Südafrika und Südfrankreich, Sibirien und Surinam, Budapest und Chicago weisen. Eröffnet wird das Festival, dessen elfte Ausgabe den Titel „Zwischen den Welten/Tussen de werelden“ trägt, von zwei Niederländerinnen: Simone van der Vlugt stellt am 3. Juli in Roermond ihren neuen Thriller vor, Ariëlla Kornmehl liest am 8. Juli in Krefeld aus „Der Schmetterlingsmonat“. Auch Alina Bronsky, Pauline de Bok, Remco Campert, Otto de Kat, Sherko Fatah, Finn-Ole Heinrich, Kristof Magnusson, Judith Schalansky, Feridun Zaimoglu sowie die Autoren-Duos Karola Hagemann & Ilka Stitz und Thomas Hoeps & Jac. Toes beteiligen sich an dem literarischen Grenzverkehr, der, kuratiert von Maren Jungclauss, über Beesl, Vaals und Venlo, Aachen, Mönchengladbach, Neuss und Xanten bis nach Düsseldorf führt. Im dortigen Polizeipräsidium informiert eine „Telefonische Mordberatung“ über neueste Trends im Kriminalroman. aro

Deine große Freude am Leben  
Deine Gabe, dieses Leben zu genießen  
Deine Klugheit und Zuverlässigkeit  
Deine Fürsorge  
Deine Stärke  
Dein Rat  
werden uns fehlen

Ein langes, reiches und sehr erfülltes Leben ist zu Ende gegangen.  
In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

**Dipl. Ing. Rudolf Klingholz**

Marinebaureat a. D.  
Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse  
langjähriges Vorstandsmitglied der Saint-Gobain Isover G+H AG

\* 13. Mai 1914 † 25. Juni 2010

Ursula Wollnik

Jürgen Bechtold und Brigitte Bechtold, geb. Klingholz  
mit Merle, Martin, Robert und Michel  
sowie den Urenkeln Marietta, Merlin, Marlene, Kalle,  
Smilla und Aristide

Frank Lindenmeyer und Ute Lindenmeyer, geb. Klingholz

Reiner Klingholz und Sabine Sütterlin  
mit Lukas und Paula

67271 Battenberg, Panoramastraße 20

Ein Gedenkgottesdienst findet am 5. Juli 2010 um 11.00 Uhr in der Kirche in Battenberg, Kirchstraße und die Trauerfeier am 5. Juli 2010 um 14.00 Uhr auf dem Friedhof in Ludwigshafen-Mundenheim, Raschigstraße 13, statt.